

BRIDGET ASHER

Die Provence-Kur für gebrochene Herzen



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Jahrelang hat die Konditorin Heidi anderen das Leben versüßt. Doch sie hat ihre Leidenschaft verloren, zusammen mit den Autoschlüsseln, den Scheckbüchern, ihren Freunden – und dem wichtigsten Menschen in ihrem Leben: ihrem Ehemann Henry. Zwei Jahre sind seit dem schrecklichen Autounfall vergangen, aber Heidi trauert noch immer. Genauso wie ihr kleiner Sohn Abbot, der in seiner inneren Not ein paar bedenkliche Ängste und Zwänge entwickelt hat. Dass nun auch noch die Hochzeit ihrer Schwester vor der Tür steht, macht die Sache für die junge Witwe nicht leichter.

Als ihre Mutter Heidi nach der Feier bittet, das durch einen Brand zerstörte Sommerhaus der Familie in der Provence auf Vordermann zu bringen, tut sie das nicht ohne Hintergedanken: Man munkelt, das pittoreske Häuschen habe schon manches gebrochene Herz geheilt. Gemeinsam mit Abbot und ihrer pubertierenden Nichte Charlotte reist Heidi in den Süden. Es folgt ein ebenso turbulenter wie zauberhafter Sommer – und als eigentlich alles verloren scheint, entdeckt Heidi nicht nur die Wahrheit über ihre Familie, sie findet auch Schritt für Schritt zurück ins Leben und in ein neues Glück ...

Autorin

Bridget Asher lebt mit ihrem Ehemann und ihren vier Kindern in Florida.

Von Bridget Asher außerdem bei Goldmann lieferbar:

Verlieben war nicht abgemacht. Roman (47515)

Bridget Asher

Die
Provence-Kur
für gebrochene
Herzen

Roman

Aus dem Englischen
von Antje Althans

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»The Provence Cure for the Brokenhearted«
bei Bantam Books, an imprint of The Random House
Publishing Group, a division of Random House, Inc.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2012

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Bridget Asher

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,

unter Verwendung der Gestaltung von Cara Petrus, cara@carapetrus.com

Umschlagfoto: Simon McBride/Red Cover/Getty Images

Redaktion: Friederike Arnold

LT · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-442-47651-0

www.goldmann-verlag.de

Die Provence-Kur für gebrochene Herzen ist ein Roman.
Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind rein zufällig.

Dieser Roman ist der Leserin gewidmet.
In diesem einzigartigen Moment gibt es nur uns zwei.

Man kann es auch so ausdrücken: Schmerz ist eine Liebesgeschichte, die rückwärts erzählt wird.

Aber vielleicht stimmt das gar nicht. Vielleicht sollte ich es wissenschaftlicher formulieren. Die Liebe und der Verlust dieser Liebe existieren in gleichem Maße. Ist nicht schon einmal eine ähnliche Gleichung von einem romantischen Physiker aufgestellt worden?

Vielleicht sollte ich es lieber so erklären: Stellen Sie sich eine Schneekugel mit einem eingeschneiten Häuschen darin vor. In dem winzigen Haus sitzt eine Frau auf der Bettkante und schüttelt eine Schneekugel, in der wiederum ein eingeschneites Häuschen mit einer Frau zu sehen ist, die in der Küche steht und eine weitere Schneekugel schüttelt, in der sich ...

In jeder guten Liebesgeschichte verbirgt sich eine andere.

Teil 1

Seit Henrys Tod hatte ich ständig irgendetwas verloren.

Ich verlor Schlüssel, Sonnenbrillen und Scheckbücher. Einmal verlegte ich einen Bratenheber und fand ihn mit einer Tüte geriebenem Käse im Gefrierschrank wieder.

Ich verschusselte eine Entschuldigung an Abbots Grundschullehrerin, in der ich ihr schilderte, wie mir die Hausaufgaben meines Sohnes abhandengekommen waren.

Ich verlor die Kappen von Zahnpastatuben und die Deckel von Marmeladengläsern und räumte die Sachen offen, unverschlossen weg, sodass sie austrockneten. Ich verlor Haarbürsten und Schuhe – und zwar nicht nur einen, sondern gleich beide.

Ich vergaß Jacken in Restaurants, meine Handtasche unter dem Kinositz und meine Schlüssel im Drugstore an der Kasse. Danach saß ich orientierungslos im Auto, versuchte mir darüber klar zu werden, was genau nicht stimmte, und trottete zurück in den Laden, wo die Kassiererin den Schlüsselbund schon klimpernd hochhielt.

Ich bekam Anrufe von Menschen, die so liebenswürdig waren, mir die Sachen zurückzugeben. Und wenn sie nicht mehr auftauchten, verfolgte ich meine Schritte zurück und war völlig verwirrt. Was suche ich in diesem Mini Mart? Warum stehe ich schon wieder hier im Feinkostladen am Ladentisch?

Ich verlor den Überblick über die Aktivitäten meiner Freunde. Sie bekamen Babys, verteidigten Doktorarbeiten, ver-

anstalteten Kunstausstellungen, Dinnerpartys und Grillfeste im Garten ...

Vor allem bekam ich über lange Zeitspannen nichts mit. Die Kinder an Abbots Bushaltestelle, in unserem Viertel, in seiner Klasse und in seiner Little-League-Mannschaft hörten nicht auf zu wachsen. Auch Abbot wuchs. Das war am schwersten zu ertragen.

Auch über kurze Zeitspannen bekam ich nichts mit. Manchmal blickte ich auf, und es war plötzlich dunkel, als hätte jemand einen Schalter ausgeknipst. Das Leben ging auch ohne mich unaufhaltsam weiter. Diese Erkenntnis überraschte mich sogar noch zwei Jahre später, obwohl diese schlichte, unausweichliche Tatsache zu dem Zeitpunkt schon zur Gewohnheit geworden war: Das Leben ging unaufhörlich weiter, nur ich blieb stehen.

Deshalb hätte es mich nicht verwundern sollen, dass Abbot und ich es am Morgen der Hochzeit meiner Schwester nicht rechtzeitig zum Brautjungfern-Treffen schafften. Wir hatten den ganzen Morgen *Apples to Apples* gespielt. Mehrfach mussten wir das Spiel unterbrechen, weil Jude vom Cake Shop anrief.

»Jude ... Nun mal langsam, Jude. Fünfhundert Zitronentörtchen?« Ich erhob mich von der Couch, wo Abbot neben mir saß und schon sein drittes Wassereis schleckte – eins von diesen knallbunten, die in Plastikschläuchen abgepackt sind und die man oben mit der Schere aufschneiden muss und von denen man manchmal einen Hustenreiz kriegt. Selbst dieses Detail erfüllt mich mit Schmerz: Abbot und ich waren so tief gesunken, dass wir uns von gefrorenem Saft aus Plastikverpackungen ernährten. »Nein, nein, ganz bestimmt«, fuhr ich fort. »Ich hätte mir die Bestellung doch notiert. Wenigstens ... Scheiße. Das ist wahrscheinlich meine Schuld. Soll ich vorbeikommen?«

Henry war nicht nur mein Mann gewesen, sondern auch

mein Geschäftspartner. Ich hatte von Kindesbeinen an erlebtes Gebäck hergestellt und Essen für Kunst gehalten, doch Henry hatte mich überzeugt, dass Essen Liebe ist. Wir hatten uns auf der Kochschule kennen gelernt und kurz nach Abbots Geburt eine weitere Liebesmüh auf uns genommen: den Cake Shop.

Jude war von Anfang an dabei gewesen. Sie war eine allein erziehende Mutter, zierlich, mit einer großen Klappe, kurzen, gebleichten Haaren und einem herzförmigen Gesicht – eine merkwürdige Kombination aus Schönheit und Härte. Sie war unsere erste Angestellte und verfügte über natürliches Talent, einen großartigen Sinn für Formgebung und Know-how in Marketing. Nach Henrys Tod übernahm sie das Ruder. Bis dahin hatte Henry die geschäftlichen Dinge geregelt, und ich bin mir ziemlich sicher, dass ich den Laden hätte abschreiben können, wenn Jude nicht gewesen wäre. Jude wurde zur treibenden Kraft, zu meinem Steuermann. Sie hielt alles am Laufen.

Ich wollte Jude gerade versichern, dass ich in einer halben Stunde bei ihr im Laden sein würde, als Abbot mich schüchtern am Ärmel zupfte. Er deutete auf seine Armbanduhr, deren Ziffernblatt die Form eines Baseballs hatte. Vielleicht bestand er wegen meiner leichten geistigen Abwesenheit darauf, die Uhrzeit selbst im Blick zu haben.

Als mir klar wurde, dass es schon nach zwölf war, rief ich entsetzt: »Die Hochzeit! Es tut mir schrecklich leid! Ich muss weg!«, und legte auf.

»Tante Elysium ist bestimmt echt sauer!«, prophezeite Abbot und riss dabei die Augen weit auf. Er beugte sich vor und kratzte sich am Fußknöchel, wo ihn eine Mücke gestochen hatte. Er trug seine kurzen weißen Sportsocken, und was an seinem Knöchel wie Golferbräune aussah, war in Wahrheit Schmutz.

»Nicht, wenn wir uns sputen!«, widersprach ich. »Und

nimm dir Galmeilotion mit, damit es dich während der Zeremonie nicht juckt.«

Wir rannten wie die Wahnsinnigen durch unseren kleinen Drei-Zimmer-Bungalow. Einen Stöckelschuh fand ich im Wandschrank wieder und den anderen in Abbots Zimmer in dem großen Eimer mit Legosteinen. Derweil rang Abbot mit seinem geliehenen Smoking. Er kämpfte mit den winzigen Manschettenknöpfen und suchte nach der Clip-Fliege und dem Kummerbund. Er hatte sich für Rot entschieden, weil es die Farbe war, die Henry auf unserer Hochzeit getragen hatte. Ich war mir nicht sicher, ob das gesund war, wollte aber die Aufmerksamkeit nicht unnötig darauf lenken.

Ich schminkte mich hastig und zog mir das Brautjungferkleid über den Kopf, voller Dankbarkeit, dass das Kleid nicht der sonst übliche Alptraum war. Meine Schwester hatte einen erlesenen Geschmack, und es war das teuerste Kleid, das ich je getragen hatte, mein eigenes Hochzeitskleid inbegriffen.

Als ich mich geweigert hatte, den Part von Elysius' verheirateter Trauzeugin zu übernehmen – oder, wenn man es mit brutaler Präzision ausdrücken wollte – den der verwitweten Trauzeugin? –, war meine Schwester sichtlich erleichtert gewesen. Sie wusste, dass ich sowieso nur alles vermässelt hätte. Im Nu hatte sie eine alte Studienfreundin mit einem Abschluss in Marketing angerufen, und ich wurde freudig zur Brautjungfer degradiert. Abbot war als Ringträger verpflichtet worden, und um ehrlich zu sein, fühlte ich mich nicht einmal der Rolle als Mutter des Ringträgers gewachsen. Ich hatte mir in letzter Minute noch eine Ausrede einfallen lassen, um dem Probeessen am Abend zuvor und der Wellness-Behandlung samt Gruppenfrisörtermin am heutigen Tag zu entgehen. Wenn einem der Mann gestorben ist, darf man einfach sagen: »Ich schaff das nicht. Es tut mir schrecklich leid.« Und wenn er bei einem

Autounfall umgekommen ist, so wie meiner, darf man sogar sagen: »Ich kann heute einfach nicht fahren.« Man darf einfach den Kopf schütteln und »Verzeihung!« flüstern, und die Leute verzeihen einem sofort, als sei es das Mindeste, was sie für einen tun können. Und vielleicht stimmt das ja auch.

Aber meine Schwester fand das sehr zermürend, weshalb sie mir das Versprechen abgenommen hatte, zwei Stunden vor der Hochzeit bei ihr zu Hause zu erscheinen. Es gab einen strengen Zeitplan, den wir einhalten mussten; auch ein Mimosas-Umtrunk für alle Brautjungfern gehörte dazu, bei dem jede von uns einen kleinen persönlichen Trinkspruch auf die Braut ausbringen sollte. Elysium gefällt es, wenn sich alles um sie dreht. Ich konnte sie deshalb nicht verurteilen; mir war nur allzu schmerzhaft bewusst, wie egoistisch mein eigener Schmerz war. Mein achtjähriger Sohn hatte seinen Vater verloren. Henrys Eltern ihren Sohn. Und Henry sein Leben. Welches Recht hatte ich also, Henrys Tod – ein ums andere Mal – als Vorwand zu benutzen, um mich auszuklinken?

»Darf ich meine Schnorchelsachen mitnehmen?«, rief Abbot mir über den Flur zu.

»Pack deine Reisetasche, und nimm die Ausrüstung mit«, rief ich zurück, während ich ein paar Sachen in meinen kleinen Koffer stopfte. Meine Schwester wohnte zwar nur zwanzig Minuten von uns entfernt – eine kurze Autofahrt von Tallahassee in die ländliche Gegend von Capps –, hatte sich aber gewünscht, dass ihre Familie über Nacht blieb. Das war eine gute Gelegenheit, sowohl die Aufmerksamkeit meiner Mutter als auch meine auf sich zu ziehen und sie so lange wie möglich auszukosten – und um die starke Bindung, die früher zwischen uns dreien existiert hatte, wieder zu festigen. »Du kannst morgen früh mit Opa schnorcheln.«

Immer noch in Sportsocken, kam Abbot aus seinem Zim-

mer gerannt und schlitterte, in einer Hand den Kummerbund, in der anderen die Clip-Fliege, über den Flur bis zu meiner Tür.

»Ich krieg die nicht fest!«, jammerte er. Der gestärkte Hemdkragen reichte bis an seine Wangen, wie einmal an Halloween, als er sich als Graf Dracula verkleidet hatte.

»Mach dir deshalb keinen Kopf. Pack einfach alles ein.« Ich nestelte hektisch am Verschluss der Perlenkette herum, die meine Mutter mir extra für diesen Anlass geliehen hatte. »Da gibt es bestimmt genug aufgekratzte Frauen, die nichts Besseres zu tun haben. Die helfen dir beim Zurechtmachen.«

»Und wo bist du dann?«, fragte er mit ängstlichem Unterton. Seit Henrys Tod machte sich Abbot ständig Sorgen. Er hatte angefangen, sich die Hände zu reiben, ein neuer Spleen – eine leichte Zwangsneurose, die Pantomime intensiven Händewaschens. Er war zum Bakterienphobiker geworden. Wir hatten deshalb schon einen Therapeuten konsultiert, aber das hatte nicht geholfen. Er machte das, wenn er nervös war und wenn er spürte, dass ich grübelte. Ich bemühte mich zwar, in seiner Gegenwart nicht zu grübeln, doch ich war nicht gut darin, die Fröhliche zu mimen, und meine gespielte Fröhlichkeit machte ihn noch nervöser als meine Grübeleien – ein echter Teufelskreis. Fühlte er sich nach dem Tod seines Vaters schutzloser auf dieser Welt? Ich mich schon.

»Ich bin bei den anderen Brautjungfern und erfülle brautjungferliche Pflichten«, beruhigte ich ihn. In dem Moment fiel mir siedend heiß ein, dass ich meinen Trinkspruch bereithalten sollte. Ich hatte ihn mir in der Küche auf einer Serviette notiert und seither natürlich vergessen, und jetzt konnte ich mich an nichts mehr erinnern. »Was soll ich denn Nettes über Tante Elysium sagen? Ich muss mir für den Trinkspruch etwas einfallen lassen.«

»Sie hat strahlend weiße Zähne und kauft super Geschenke«, meinte Abbot.

»Schönheit und Großzügigkeit«, überlegte ich. »Daraus kann ich was machen. Alles wird gut. Wir haben bestimmt viel Spaß!«

Er sah mich prüfend an, um festzustellen, ob ich es ehrlich meinte, so wie ein Anwalt vielleicht seinen Mandanten anschaut, weil er herausfinden will, worauf er sich wirklich einlässt. Diese prüfenden Blicke war ich gewohnt. Meine Mutter, meine Schwester, meine Freunde, sogar die Kunden im Cake Shop erkundigten sich nach meinem Befinden und bemühten sich, die Aufrichtigkeit meiner Worte einzuschätzen. Ich wusste ja, dass ich nach vorne hätte blicken sollen. Ich hätte mehr arbeiten, mich gesünder ernähren, Sport treiben und mich mit Männern verabreden sollen. Immer wenn ich aus dem Haus ging, musste ich mich auf einen Überfall irgendeines wohlmeinenden Bekannten gefasst machen, der mich mit Mitleid, aufmunternden Worten, Fragen und Ratschlägen überhäufte. Ich übte schon vorher: »Nein, wirklich, mir geht's gut. Abbot und mir geht es großartig!«

Ich verabscheute es auch, dass ich mich dieses Mitleids stets vor Abbot erwehren musste. Ich wollte ehrlich zu ihm sein und ihn zugleich beschützen. Doch natürlich war ich nicht ehrlich. Es war seit Henrys Tod die erste Hochzeit, zu der ich ging. Ich hatte schon immer auf Hochzeiten geweint, selbst bei Leuten, die ich nicht gut kannte, sogar bei Trauungen im Fernsehen. Deshalb fürchtete ich mich jetzt vor mir selbst. Wenn ich schon bei einer Werbespot-Hochzeit heulte, wie würde ich dann erst auf eine echte reagieren?

Ich konnte Abbot nicht ansehen. Wenn ich es täte, wüsste er, dass ich ihm was vormachte. Wir haben bestimmt viel Spaß? Ich hoffte, dass ich das Ganze einfach nur überlebte.

Ich stellte mich vor den bodenlangen Spiegel, den Henry auf der Innenseite meiner Wandschrantür angebracht hatte. Henry war überall, doch wenn mich eine Erinnerung übermannte – der Spiegel war umgekippt, als er ihn montieren wollte, und wäre fast zerbrochen –, versuchte ich, nicht bei ihr zu verweilen. Verweilen war eine Schwäche. Ich wusste, wie man sich auf kleine, überschaubare Dinge konzentrierte. Und nun versuchte ich – ein letzter verzweifelter Versuch – mir mit Hilfe meines Spiegelbilds die Perlenkette anzulegen.

»Ungeschminkt gefälltst du mir besser«, meinte Abbot.

Mir flutschte die Kette weg, die sich in meiner hohlen Hand zusammenrollte. War es möglich, dass er sich an eine ganz ähnliche Bemerkung seines Vaters erinnerte? Henry hatte immer gesagt, er liebe es, wenn mein Gesicht nackt sei; manchmal flüsterte er mir zu: »So wie der Rest von dir«. Ich sah so viel älter aus als vor zwei Jahren. Das Wort *gramerfüllt* kam mir in den Sinn – als könnte Gram einen Menschen buchstäblich erfüllen und ihn unwiderruflich verändern. Ich wandte mich an Abbot.

»Komm mal her«, bat ich ihn. »Lass dich mal anschauen.«

Ich legte die Perlenkette auf den Nachttisch, klappte Abbots Kragen herunter, strich ihm die Haare glatt und legte die Hände auf seine knöchernen Schultern. Dann betrachtete ich in Ruhe meinen Sohn – seine blauen Augen mit den dunklen Wimpern, er sah seinem Vater so ähnlich. Obwohl er noch ein kleiner Junge war, hatte er Henrys gebräunte Haut und seine roten Wangen. Ich liebte sein knubbeliges Kinn und die zwei überdimensionalen oberen Schneidezähne, die in seinem immer noch so kleinen Mund äußerst seltsam wirkten. »Du siehst sehr gut aus«, sagte ich. »Sensationell.«

»Wie ein sensationeller Ringträger?«

»Genau«, sagte ich.

Bevor Abbot und ich am Ende der kurvenreichen Kiesauffahrt einen Parkplatz fanden, mussten wir unser Auto um eine Vielzahl von Lieferwagen herummanövrieren: den Lieferwagen vom Caterer, vom Floristen und vom Toningenieur. Die Auffahrt lief am Pool und am Sandtennisplatz vorbei und ging zwischen dem neu erbauten Atelier und der alten Scheune in Rasen über. Elysium heiratete einen landesweit bekannten, sehr netten und zurückhaltenden Künstler namens Daniel Welding, und obwohl die beiden hier jetzt schon seit acht Jahren gemeinsam lebten, machte mich die Erhabenheit des Anwesens, das sie ihr Zuhause nannte, stets sprachlos – und heute war es sogar noch atemberaubender. Die Trauung selbst sollte auf dem abschüssigen Rasen abgehalten werden, den Abbot und ich jetzt, so rasch wir konnten, hinaufmarschiereten. Er war von langen Stuhlreihen gesäumt, die mit Tüllstoff dekoriert waren, und der Austausch der Ehegelübde sollte an dem Springbrunnen im japanischen Stil stattfinden. Ein Spalier war als Überdachung aufgestellt worden, in das Blumen eingeflochten waren. Unter einem riesigen dreieckigen weißen Zelt hatte man ein provisorisches Tanzparkett errichtet.

Abbot hatte seine Sachen in einem Stoffbeutel verstaut, den er gratis in der Stadtbibliothek bekommen hatte. Ich konnte sehen, dass er den Kummerbund und die Clip-Fliege achtlos zwischen seine Schnorchelausrüstung gestopft hatte – das Schnorchelrohr, die Tauchermaske und die Tauchflossen, alles Geschenke meines Vaters. Ich hingegen mühte mich ab, meinen kleinen Rollkoffer hinter mir herzuführen. Er holperte hinter mir her wie ein alter, halsstarrer Hund.

Wir eilten zum Atelier, um dort unser Gepäck abzuladen, doch es war zugesperrt. Abbot legte die Hände trichterförmig an die Glasscheibe und spähte hinein. Daniel malte auf gewaltigen Leinwänden, und sein freistehendes Atelier verfügte

über hohe Decken und einen Leinwandständer, den man im Fußboden versenken konnte. Auf diese Art und Weise musste er nicht auf schwankende Leitern steigen, um an die höheren Stellen zu gelangen. Im Loft stand ein Sofa, das sich zu einem Doppelbett ausziehen ließ, auf dem Daniel sich manchmal mittags ausruhte und auf dem Abbot und ich heute Nacht schlafen sollten. Daniels Arbeiten verkauften sich unglaublich gut, weshalb er sich auch das Haus, die zwei Auffahrten, den abschüssigen Rasen und den versenkbaren Leinwandständer leisten konnte.

»Er ist da drin!«, sagte Abbot.

»Das kann nicht sein. Heute ist sein Hochzeitstag.«

Doch als Abbot klopfte, erschien Daniel hinter der Glastür und öffnete sie weit. Er war breitschultrig, immer braun gebrannt, und seine Haare hatten einen Anflug von Silbergrau. Er hatte eine majestätische Nase, leicht gekrümmt und unförmig – ein elegantes Gesicht. Er nahm seine Brille ab, presste das Kinn auf die Brust, sodass es sich zusammenfaltete wie ein kleines Akkordeon, und musterte mich in meinem unordentlichen, aber schönen Kleid und Abbot in seinem noch unfertig ausgestaffierten Smoking. Er lächelte breit. »Ich freue mich sehr, dass ihr hier seid! Abbot, wie geht's?« Er zog den Jungen an sich und umarmte ihn ungestüm. Genau das brauchte Abbot, ungestüme Umarmungen und Zuneigung von väterlichen Typen. Ich war gut darin, ihm Küsse auf die Stirn zu drücken, merkte ihm aber an, wie glücklich es ihn machte, wenn Daniel ihn hochhob. Abbot strahlte übers ganze Gesicht. Mich umarmte Daniel auch. Er roch nach teuren Pflegeprodukten – Haargels und importierten Seifen.

»Darfst du überhaupt hier sein?«, fragte ich. »Du bist angezogen, als wärst du von einer Hochzeitsparty abgehauen.«

Abbot lief um Daniel herum und betrat das Atelier, wie er es

immer tat – mit ehrfurchtsvoller Miene. Er liebte die schmale Treppe zum Loft, die Espressomaschine, die freiliegenden Balken, und natürlich die riesigen Leinwände in verschiedenen Entwicklungsstadien, die an den Wänden lehnten.

»Ich hatte einen Einfall, deshalb hab ich kurz mal reingeschaut«, erklärte Daniel. »Es beruhigt mich, wenn ich mir meine Arbeiten ansehe.«

»Solltest du nicht Schuhe anhaben?«, fragte Abbot.

»Ähm, ja.« Er deutete auf ein Paar nur wenige Meter entfernt. »Wenn mein Anzug Farbe abkriegt, ist das eine Sache, aber die Schuhe sind handgefertigt. Ein Schuster in der Wüste hat mich dafür barfuß in Mehl treten lassen und mit Hilfe des Abdrucks Schuhe speziell für meine Füße angefertigt.« Solche Abenteuer erlebten er und Elysium immer – ein Schuster in der Wüste, der nackte Füße in Mehl maß.

Abbot rannte neugierig zu den Schuhen, fasste sie aber nicht an. Ich wusste, dass er sie gern anfassen wollte, aber mit Schuhen stapft man auf der Erde herum, und der Boden ist mit Bakterien übersät. Er hätte sich prompt im Bad die Hände schrubben müssen. Das simulierte Händewaschen hätte da nicht ausgereicht.

»Wo ist Charlotte?«, erkundigte sich Abbot, als er sich wieder den Gemälden zuwandte. Charlotte war Daniels Tochter aus erster Ehe. Daniel hatte eine schlimme Scheidung und einen hässlichen Sorgerechtsstreit um Charlotte durchgemacht und sich eigentlich geschworen, nie wieder zu heiraten – nicht aus Zynismus, sondern weil er ein gebranntes Kind war. Doch wenige Monate nach Henrys Tod hatte er einen Sinneswandel erlebt. Natürlich bestand da eine Wechselwirkung: Was war geeigneter, in jemandem den Wunsch nach Festigung seiner Liebe auszulösen, als eine Mahnung daran, wie zerbrechlich das Leben ist?

»Sie ist oben im Haus«, antwortete er. An mich gewandt, fügte er hinzu: »Und versucht, nicht aufzufallen.«

»Wie geht es ihr?«, fragte ich. Charlotte war sechzehn und machte gerade eine Punk-Phase durch, die Elysium beunruhigte, auch wenn der Begriff Punk längst veraltet war. Heutzutage gab es für alles neue Bezeichnungen.

»Sie büffelt für den Uni-Zulassungstest, aber, ich weiß nicht, sie kommt mir ein bisschen ... verdrießlich vor. Nun, ich sorge mich um sie. Ich bin ihr Vater. Ich sorge mich eben. Du weißt, was ich meine.« Er sah mich an wie eine Mitverschwörerin. Damit signalisierte er mir, dass ich – anders als Elysium – das Elterndasein in- und auswendig kannte. Und das konnte er nur auf indirekte Art zugeben.

»Und was soll das hier sein?«, fragte Abbot. Die Gemälde waren ausnahmslos abstrakt, auf sehr chaotische Weise, doch Abbot verharrte vor einem besonders wirren, mit groben, schweren Linien. Es wirkte hoffnungslos und schwermütig, als wäre in dem Gemälde ein Vogel gefangen – ein Vogel, der sich befreien wollte.

Daniel warf einen Blick darauf.

»Ein Boot, weit draußen, mit vollen Segeln«, sagte er. »Und Verlust.«

»Du musst positiver denken!«, sagte ich leise zu Daniel.

Er legte mir die Hand auf die Schulter.

»Das musst du gerade sagen«, flüsterte er. »Entwirfst du neue Kreationen?« Ich fühlte mich stets geehrt, dass Daniel meine Arbeit als Konditorin als Kunst betrachtete. Sein Kunstverständnis war nicht elitär. Er glaubte, dass Kunst für alle Menschen da ist, und schwärmte stets von meiner Arbeit. Und in diesem Moment sprach er als Künstler zu mir. »Du musst wieder anfangen, etwas zu kreieren. Es gibt keine bessere Methode, um zu trauern.«

Ich war überrascht, wie freiheraus er das sagte, aber auch erleichtert. Ich hatte das ewige Mitgefühl satt.

»Ich habe noch nicht wieder angefangen«, murmelte ich.

Er nickte ernst.

»Abbot«, rief ich. »Wir müssen los.«

Enttäuscht kam Abbot zu mir. Zu Daniel sagte er:

»Deine Gemälde machen einen traurig, ohne dass man weiß, warum.«

»Eine großartige Definition von moderner Kunst«, sagte Daniel.

Abbot lächelte erfreut und rieb sich die Hände; dann, als wäre es ihm selbst aufgefallen, steckte er sie rasch in die Hosentaschen. Daniel hatte nichts bemerkt. Abbot lernte, sein Problem zu kaschieren. War das nun ein Rück- oder ein Fortschritt?

»Ich verpasse noch die Mimosas«, sagte ich.

Daniel betrachtete ein unvollendetes Gemälde. Dann wandte er sich an mich.

»Heidi«, er zögerte, »ich musste die Hochzeitsreise ein paar Tage verschieben, um Arbeiten für eine Ausstellung fertigzustellen. Elysus ist deshalb in Aufruhr. Erinnerst du sie daran, dass ich ein netter Mensch bin, wenn du sie siehst?«

»Mach ich«, versprach ich. »Können wir das hierlassen?«, fragte ich und warf einen Blick auf meinen Koffer und Abbots Tasche.

»Natürlich«, sagte er.

»Komm mit, Abbot«, sagte ich und entwirrte seine Fliege und seinen Kummerbund aus der Schnorchelausrüstung.

Abbot rannte zur Tür.

»Es ist wirklich schön, euch zwei zu sehen«, sagte Daniel.

»Freu mich auch, dich zu sehen«, erwiderte ich. »Und Glückwunsch zur Fast-Hochzeit!«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Bridget Asher

Die Provence-Kur für gebrochene Herzen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47651-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2012



Drei Generationen, drei Schicksale und die Magie eines ganz besonderen Hauses

Jahrelang hat die Konditorin Heidi anderen das Leben versüßt. Bis zu dem schrecklichen Unfall: am Tag, als ihr Ehemann starb, starb auch Heidis Lebensmut. Als ihre Mutter sie bittet, das Sommerhaus der Familie in der Provence auf Vordermann zu bringen, tut sie das daher nicht ohne Hintergedanken: Das pittoreske Häuschen hat schon manches gebrochene Herz geheilt. Mit ihrem Sohn und ihrer Nichte reist Heidi in den sonnigen Süden. Und sie entdeckt dort, als alles verloren scheint, nicht nur die Wahrheit über ihre Familie, sondern findet auch Schritt für Schritt zurück ins Leben – und in ein neues Glück ...